

Förderverein für Internationale Jugendbegegnung Dachau startet Direkthilfe

Verteilung von Spendengeldern an ehemalige Häftlinge in der Ukraine

von Sabine Gerhardus und Marc Müller, Berlin

Frau Gorjainova wohnt in einem kleinen Dorf, nahe der Stadt Jalta. Ihr Holzhäuschen ist direkt an der Steilküste gelegen, und von ihrer Veranda aus kann man auf das schwarze Meer hinabsehen. Früher, sagt sie, habe ihr Mann oft hier gesessen und von einer Reise in die Türkei geträumt. Doch zu dieser Reise kam es nicht. Ihr Mann ist vor einem Jahr nach langer schwerer Krankheit gestorben.

Venjamin Gorjainov wurde als Jugendlicher in das KZ Dachau verschleppt und wartete die letzten Jahre seines Lebens auf versprochene Gelder aus Deutschland. Die alte Bundesregierung hatte 1992 ca. 1 Milliarde Mark für NS-Opfer als einmalige humanitäre Hilfe bereitgestellt. Mit der Verteilung des Geldes wurden die in Moskau, Kiev und Minsk gegründete Stiftung für Verständigung und Aussöhnung beauftragt, die mit ihrer eigentlichen Arbeit aber erst 1994 begonnen hat.

Als Herr Gorjainov krank wurde, kämpfte seine Frau mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln dafür, dieses Geld für Medikamente zu bekommen. „Mein Mann würde vielleicht heute noch leben“, sagt sie, aber von der zuständigen Stelle in Jalta wurde sie nur immer wieder getröstet. Sie solle warten, bis ihr Bezirk an die Reihe käme. Und so warteten sie. Bei einer Rente von umgerechnet vierzig Mark pro Person konnten die beiden sich bei einem Brotpreis von etwa achtzig Pfennig kaum das Nötig-

ste leisten, geschweige denn teure Medikamente. Ihr Mann starb und bis heute hat sie von den ca. neunhundert Mark nichts gesehen. „Ich wollte ihn im Garten beerdigen, weil ich das Geld für die Beerdigung, ja selbst für den Sarg nicht hatte“, erzählt sie unter Tränen, und es ist zu spüren, wie verzweifelt sie ist. Gott sei Dank fanden sich aber Nachbarn bereit, sie zu unterstützen, so daß ihr Mann ein würdiges Begräbnis auf dem Friedhof bekam.

Wir trafen Frau Gorjainova während einer Exkursion mit Herrn Professor Torke, bei der wir vom „Förderverein für Internationale Jugendbegegnung“ damit beauftragt worden waren, ehemaligen Häftlingen des KZ Dachau finanzielle Hilfe zukommen zu lassen. Die Idee, zusätzlich zu der vom Förderverein organisierten Einladung von ehemaligen Häftlingen zur Befreiungsfeier eine direkte Unterstützung zu organisieren, entstand wegen der großen Anzahl der Hilferufe, die an die Gedenkstätte gerichtet werden und weil viele der Hilfesuchenden schon zu alt oder zu krank sind, um eine Reise anzutreten. Der Förderverein ermöglicht seit fünf Jahren in Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte einen zehntägigen Aufenthalt für ehemalige Häftlinge, bei dem sie finanziell und medizinisch unterstützt werden.

Nicht nur dank der zahlreichen Spenden, die aufgrund von Aufrufen in der „Süddeutschen Zeitung“ von den Lesern beim Förderverein eingingen, konnte die erste Reise

schnell in die Tat umgesetzt werden, sondern auch durch Gelder, die nach dem Willen des verstorbenen Karl-Heinz Hiersemann, Vizepräsident des Bayerischen Landtags, nicht für Blumen und Kränze, sondern für ehemalige Häftlinge überwiesen wurden. In diesem Jahr konnten 2.500 Mark an 14 ehemalige Häftlinge oder deren Angehörige aus der Ukraine direkt übergeben werden. Obwohl diese Unterstützung angesichts der schwierigen Verhältnisse auch nur eine kleine Hilfe darstellen konnte, waren die Menschen sehr dankbar, denn letztendlich war auch die Geste, die durch die direkte Übergabe und unseren Besuch zum Ausdruck kam, von großer Wichtigkeit.

Frau Gorjainova war, als wir sie besuchten, mit den Vorbereitungen zur Gedenkfeier anlässlich des einjährigen Todestages ihres Mannes beschäftigt. In der Ukraine ist es üblich, nach einem Jahr noch einmal alle Gäste einzuladen, um an den Verstorbenen zu denken. Die kleine Feier wollte sie mit dem Geld bezahlen, daß von uns übergeben wurde, und so kam es indirekt doch noch ihrem Manne zugute. Die meisten, die wir besuchten, lebten weit unter dem Existenzminimum, und wirkliche Überlebenschancen hatten nur diejenigen, die noch dazu in der Lage waren, ein kleines Stück Land zu bewirtschaften, um sich mit Obst und Gemüse zu versorgen. Die spärliche Rente von durchschnittlich umgerechnet fünfzig Mark reicht oft kaum aus, um alleine Strom und Wasser zu bezahlen und alle versuchen trotz ihres hohen Alters, noch irgendwo etwas dazu zu verdienen. Herr Rjabenko aus Jalta lebt mit seiner Frau in einem Mietshaus nahe des Zentrums. Als er vor vielen Jahren dorthin umzog, hatte er sich sofort ein kleines Stück Land auf dem Grundstück des Hauses gesichert, auf dem heute einige Obststräucher stehen und er ein wenig Gemüse anbaut. Herr Rjabenko wußte bis zu unserem Besuch nichts von der Möglichkeit, eine Einladung nach Dachau zu bekommen und hatte sich lediglich mit der Bitte um Unterstützung an die Gedenkstätte gewandt. Nun kann er im nächsten Jahr mit einer Einladung rechnen. Bis heute hat Herr Rjabenko nur einen Teil des Geldes von der Stiftung erhalten. Ungeachtet der Tatsache, daß ihm als ehemaligem KZ-Häftling die volle Summe zusteht, hat er bisher lediglich sechshundert Mark bekommen.

Obwohl die meisten über die Stiftung informiert sind und ihre Anträge gestellt haben, ist die Zustellungsrate bei weitem nicht zufriedenstellend. Lediglich in Gegenden, in denen sich Organisationen der ehemaligen Häftlinge etabliert haben und sich für ihre Mitglieder engagieren, haben die meisten Berechtigten ihre Unterstützung erhalten. Wir konnten außerdem feststellen, daß die Zahl derer, die Geld erhalten haben, auf dem Land weitaus geringer ist als in den Städten. Dabei leben gerade die Ärmsten weitab der Zentren und haben Hilfe am nötigsten. Ist zum Beispiel die medizinische Grundversorgung in den Städten schon kaum gewährleistet, so sind die Verhältnisse auf dem Land katastrophal. Herr Ivanov, der in einem kleinen Dorf in der Nähe der Stadt Dnepropetrowsk wohnt, erlitt vor einem Jahr einen Schlaganfall. Als seine

Frau damals den Notarzt rief, mußte sie drei Stunden auf Hilfe warten und außerdem wurde vom Fahrer das Benzin für die Fahrt verlangt. Zu ihrer Rettung konnte sie von Nachbarn einen Kanister voll bekommen. Herr Ivanov hatte Glück und kann heute wieder gehen. Lediglich sein rechter Arm ist gelähmt. Der große Garten, der das kleine Häuschen, in dem der ehemalige Schuldirektor mit seiner Frau lebt, umgibt, muß jetzt allerdings von ihr allein bearbeitet werden. Wie im Fall von Frau Gorjainova ersichtlich, wurde das Geld selbst in Notsituationen von der Stiftung nicht ausgezahlt oder es verschwand in undurchsichtigen Kanälen. Dies zeigt, wie schwierig die Durchführung solch großer, zentral gelenkter Hilfsaktionen ist und daß viele der eigentlich Hilfsbedürftigen dabei auf der Strecke bleiben. Hinzu kommt, daß viele Häftlingsorganisationen, die ihren Mitgliedern bei der Antragstellung helfen, schlecht über Einzelheiten informiert worden sind. Unklarheit besteht oft auch darüber, wer eigentlich empfangsberechtigt ist. So erzählte zum Beispiel Herr Piskunov, Vizepräsident der Organisation ehemaliger KZ-Häftlinge in der Ukraine (OBAZ), davon, wie zerstritten seine Organisation mit der Vereinigung der „Minderjährigen Häftlinge“ über die Aufteilung der Gelder ist.

Im Vordergrund aller weiteren Bemühungen, die Opfer des Nationalsozialismus in Osteuropa zu unterstützen, muß die schnelle und unmittelbare Vermittlung von Hilfe stehen, denn die Zeit ist sehr knapp geworden. Zwar wird durch scheinbare Wiedergutmachungsaktionen, wie die Versuche der deutschen Industrie, angesichts der Klage ehemaliger Zwangsarbeiter, einen Fond ins Leben zu rufen, der Anschein erweckt, als würde hier viel getan. In erster Linie jedoch dienen solche Aktivitäten dazu, das eigene Image reinzuwaschen, denn sie sind zunächst nicht darauf angelegt, wirklich Hilfe zu leisten. Damit aber solches Geld wirklich den Opfern zugute kommt, müßten sich alle, die bisher Erfahrungen auf diesem Gebiet in der ehemaligen Sowjetunion gemacht haben, an einen Tisch setzen, um gemeinsam zu beratschlagen, wie die Verteilung organisiert werden kann. Dies ist erforderlich, damit nicht weitere Monate und Jahre verstreichen, denn mit dem Faktor Zeit und einer „natürlichen Lösung“ des Problems wird immer noch kalkuliert. Die direkte Vermittlung von Spendengeldern des Fördervereins ist ein guter Ansatz, schnell und verbindlich Hilfe zu leisten, kann aber nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein. Deshalb müssen nun weitere Konzepte erarbeitet und der öffentliche Druck erhöht werden, denn weitere Unterstützung ist dringend nötig.

Sabine Gerhardus und Marc Müller sind Studenten der Slawistik und Osteuropastudien am Osteuropa-Institut der FU Berlin.

Spendenkonto des Fördervereins für Internationale Jugendbegegnung:

Bank für Gemeinwirtschaft München
BLZ 700 10 111
Kto 179 446 2200